

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Geschäftlich auch in sämtlichen Bahnhof- / Bistros /
Abonnements-Eingangsstellen auf Postfach-
Konto VIII b 58 Wintertour

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsbundes
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Hise u. Co., Stadthofstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesrat Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile
mehrwertfrei oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Placierungsdurchschriften der In-
sertate - Inseratenschluß Montag abend

Zum Schutz der Jugendlichen und Frauen in den Gewerben

I. M. Es brauchte den gegenwärtigen Krieg, um endlich den Gewerben beschäftigten Jugendlichen und Frauen einen gesetzlichen Schutz, welchen die Arbeitgeber der vom Fabrikgesetz e-fassten Betriebe bereits seit Jahrzehnten genießen, zu gewähren. Das Fortschreiten der technischen Entwicklung brachte eine erhöhte Gesundheitsgefährdung der Arbeiterin mit sich. Teile nämlich in Verbindung mit der Kriegesbedingung, vermehrten Anspruchnahme von Jugendlichen und Frauen in den Gewerben den seit langem nötigen Schutz zum bitter nötigen.

So trat schliesslich am 1. April 1944 eine bundesrätliche Verordnung (vom 11. Jan. 1944) betr. unzulässige Arbeit für jugendliche und weibliche Personen in Kraft, nachdem schon vor länger als zwanzig Jahren durch Art. 8 des Bundesgesetzes über die Beschäftigung von Jugendlichen und weiblichen Personen in den Gewerben die rechtliche Grundlage für differenziersten Schutz geschaffen worden war.

Die Verordnung umschreibt in Anlehnung an das Fabrikgesetz diejenigen Einrichtungen, bei denen jugendliche Personen unter 18 Jahren und noch im Speziellen diejenigen unter 16 Jahren sowie weibliche Personen nicht betraut werden dürfen. Die Bestimmungen über die Beschäftigung der Jugendlichen berücksichtigen einerseits die Anfälligkeit und Zartheit des jugendlichen Organismus und tragen andererseits der geringeren berufstypischen Bewandtheit der Jungen, welche ihnen an sich schon gefährliche Arbeit noch gefährlicher macht. Rechnung. Weibliche müssen Jugendliche von der Arbeit mit Explosivstoffen, von Beschäftigungen, die erhebliche Verletzungsgefahr mit sich bringen, und auch von Betätigungen, welche die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit übermäßig beanspruchen, ausgeschlossen werden.

Teilweise haben die zum Schutze der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen aufgestellten Vorschriften auch für die Frauen Geltung. Darüber hinaus will aber eine besondere Bestimmung die schädlichen Einwirkungen der Arbeit in den Gewerben auf die Mutterchaft aus-schalten.

Art. 6 setzt nämlich u. a. auch fest: „Schwangere Frauen oder Wöchnerinnen sind von Arbeiten, die ihnen beschwerelich fallen, zu befreien. Sie dürfen auch auf bloße Anzeige hin die Arbeit vorübergehend verlassen.“

Das Kreisverbot der Zürcher Volkswirtschaftsadministration, welches im Sinne einer vorläufigen Begleitung zur Vollzuehrleistung der Verordnung einige Erläuterungen gibt, führt zu diesem wichtigen Punkt folgendes aus:

„Die Mutterchaft bedingt eine besonders schonende Behandlung der erwerbstätigen Frau, denn in der Zeit der Schwangerschaft und während der Still-

periode können sich gewisse Arbeiten für Mutter und Kind verhängnisvoll auswirken. Die große Luftsbelastung, die körperlich und seelisch jede Schwangerschaft für die Frau bedeutet, muß bei der Summierung von Betriebsarbeit mitberücksichtigt werden. Auch während der Schwangerschaft ist eine leichte, regelmäßige Tätigkeit durchaus zu verantworten, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß sehr viele Frauen (sowohl in den ersten drei wie auch in den letzten drei Monaten unter vermehrten Beschwerden leben, die unter Umständen eine erhebliche Erschöpfung hervorzubringen vermögen können. Anstrengende Verrichtungen, harte Arbeit, übermäßiges Stehen, Gehen und Liegen und das Hinüberfahren über Tische und Maschinen sind zu vermeiden, ebenso die anstrengende Fußbedienung von Maschinen. Wird zur Arbeit gezwungen, so soll Gelegenheit geboten werden, stündlich einmal aufzubrechen, um sich zu bewegen. Schwangere Frauen sind auch von Arbeiten mit gesundheitsgefährlichen, auf den weiblichen und kindlichen Organismus besonders wirksamen Stoffen (Giften etc.) fernzuhalten.“

Mit Rücksicht auf die Notwendigkeit ausreichender Schonung, insbesondere in den letzten Wochen vor der Geburt und während der Stillzeit, sind die schwangeren Frauen oder Wöchnerinnen nur er-mäßig, auf bloße Anzeige hin die Arbeit vorübergehend zu verlassen.“

Letztere Bestimmung ruft förmlich einen Kundigungsschutz, welcher im Eidgenössischen Fabrikgesetz ja auch im Anschluß an die entsprechende Vorschrift statuiert ist. Doch konnte dieser in der vorliegenden Verordnung mangels gesetzlicher Grundlage nicht berücksichtigt werden. Dies gilt auch für eine spezielle rechtliche Berücksichtigung der Frau in ihrer Funktion als Vorgesetzte in des Hauswesens. Dabei ist besonders an die Einräumung angemessener Freizeit zur Erledigung der Hausgeschäfte zu denken. (Es wäre auch ein Stücklein Familienchutz, wenn einmal mit der in aller Stille selbstverständlichen Regel gesprochen würde, daß die Arbeiterin die Wäsche für die Familie immer und immer wieder in der Nacht zwischen zwei Arbeitstagen besorgen muß. — Eine Arbeitsnacht zwischen zwei Arbeitstagen!)

Die Verwirklichung dieser Forderungen im Rahmen umfassender Lösungen ist einem kommenden Bundesgesetz über die Arbeit im Handel und in den Gewerben, zu dem die Vorkarbeiten kürzlich wieder aufgenommen worden, vorbehalten. — Übrigens dürfte die vorliegende Verordnung gerade im Hinblick auf diese Ausgestaltung des Schutzes Jugendlicher und weiblicher Personen Gelegenheit zu wertvollen Beobachtungen geben.

Die Beschäftigung, mit den Grundproblemen der vorliegenden Verordnung, Zartheit und gefährdende Ungesundheitlichkeit der Jugendlichen auf der einen und weibliche Konstitution und Mutterchaft auf der anderen Seite, lassen Postulate von großer Wichtigkeit klar hervortreten.

Merzliche Unterjochung, Verbot der Arbeiten in gesundheitsgefährlichen oder sittlich gefährlichen Betrieben, obligatorische Kranken- und Unfallversicherung, 44 Stundenwoche, freier Nachmittag, anderthalbstündige Mittagspause, angemessene bezahlte Ferien sollten beim Ausbau eines gesetzlichen Jugendschutzes kaum finden. Vieles müßte auch bei der rechtlichen Ordnung des Schutzes der Frauen vorgelesen werden. Insbesondere aber wäre es angelegt, den Müttern eine Arbeitspause von vier Wochen vor und acht Wochen nach der Geburt zu gewähren. Damit nun aber eine solche Arbeitspause wirklich ihren Zweck — die Schonung der Gesundheit von Mutter und Kind — erreicht ist eine Mutterschaftsversicherung, welche während dieser Schonzeit die Existenzmittel bietet, ganz unerlässlich. Erst eine Entschädigung des Verdienstausfalles auf Grund einer Mutterschaftsversicherung erlaubt die Durchführung einer Schonzeit.

Denjenigen, welche diesen Zusammenhang auf den ersten Blick nicht recht sehen können, gibt die Entwicklung unseres Fabrikgesetzes glücklicherweise einen Wink mit dem Zaunpfahl. In dem ersten Eidgenössischen Fabrikgesetz war nämlich das Arbeitsverbot auch auf schwangere Frauen ausgedehnt. Die Revision brachte dann als fortschrittliche Neuerung zugunsten der Frauen tragfähiger Weise — die Aufhebung des Arbeitsverbotes vor der Geburt. Grund? Weil, wie die Vorstöße des Bundesrates an die Bundesversammlung vom 6. Juni 1910 meldete, „die Frau der Fabrikarbeit wegen des entgegengesetzten Verdienstes nicht fernbleiben will oder statt dergleichen eine andere vielleicht schädlichere Arbeit betreibt.“ Das ist deutlich.

Staatsmänner zum Frauenstimmrecht

Bei Anlaß der Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Luzern schrieb Bundesrat u. obs. der Präsidentin: „Sie können versichert sein, daß ich so gut wie in den letzten 30 Jahren auch in Zukunft mich aus innerster Ueberzeugung für die politische Gleichberechtigung der Frauen einsetze.“ Im Zürcher Regierungsrat waren wir seit dem Jahr 1935 eine feste Macht für das Frauenstimmrecht, ebenso im Stadtrat von Zürich. Ich weiß, daß die Herrr. Stimmberechtigten nur immer für dieses Postulat zu geminen sind, aber ich weisse nicht daran, daß der Gedanke der Gleichberechtigung der Frauen auch in der Bevölkerung viel Boden gewonnen hat.“

Herr A. Nationalrat Walther (Ausern), ehemaliger Nationalratspräsident, hat sich folgendermaßen geäußert: „Ihre Verhandlungen hätten mich in besonderem Maße interessiert, da ich im Jahre 1929 als Präsident des Nationalrates die Ehre hatte, Sie zu begrüßen und die Präsidentschaft des Bundesrates entgegenzunehmen. Mein Präsidialsalute im Ständerat, Herr Dr. Dacor Wetstein und ich glaubten Ihnen eine wohlwollende Erklärung Ihrer Wünsche aussprechen zu dürfen. Wir beide waren auch tatsächlich der Meinung, daß ein gewisses Entgegenkommen möglich sein dürfte. Mir persönlich schwebte vor, daß die Frau in weitgehendem Maße zur Mitbestimmung in wichtigen öffentlichen Fragen und auch zur Mitentscheidung herangezogen werden sollte. — Ob das gewaltige Maß an Arbeit, die von der Frau in ebenso freudiger wie wertvoller Weise geleistet wird, eine Meinungsänderung herbeizuführen vermag, wird die Zukunft sagen. Mein Wunsch wäre, daß Ihre Ueberzeugung die Wege eben würde. Das Ziel, das Sie sich gesetzt haben, kann nur in Stappen erreicht werden. Vielleicht wird die heutige aufopfernde, unehruer wertvolle Mitarbeit der Frau doch dazu beitragen, endlich eine Gleichberechtigung des Tempos herbeizuführen.“ F.S.

Vom Tage

E. B. Alle alltäglichen und unalltäglichen Ereignisse — größere und kleinere — die sich vom Verlaufe des Geschehens abheben, stehen jetzt im Schatten der letzten großen Begebenheiten des Krieges: Rom wurde von den Deutschen geräumt, ohne daß eine Bombardierung der ewigen Stadt Unwiederbringliches zerschmetterte hat; aufstimmend und dankbar ward man sich dessen bewußt. Und nun sehen wir mit gesammelter Spannung auf die jetzt Tatsache angeordnete Invasion in Frankreich hin, auf diese furchtbaren, letzte Entscheidungen herbeizwingenden Akte des großen Dramas, dessen Zeugen und Mitbeteiligte wir alle sind.

Fast idyllisch mutet es deshalb an, daß wir Schweizer und insbesondere wir Zürcher, umgeben vom tosenden Kriege, wissend um tägliche Hinrichtungen und Massenerschießungen in den besetzten Ländern, dennoch die Gedenkfeier zur 500. Wiederkehr des Jahrestages der „Blut-tat von Greifensee“ in der Stille und mit

der Bejüngung, die solchen Gedanten zukommt, abhalten konnten. Das Jahr 1444 über 70000 Zürcher Verteidiger der Burg Greifensee von den Belagerten, ca. 15,000 Eidgenossen, im alten Zürichkrieg besiegt und auf einer Warte vor dem Dorf hingerichtet wurden, das hatte sich schon dem Zürcher Schalkfudr vor bald fünfzig Jahren tief eingegrät und wird auch bei den heutigen Schalkfudrern schon seinen Eindruck hinterlassen. Tapferes Aushalten bis zum Tode in der Verteidigung war das Los der noch heute Gebrüder und mit Namen Benannten — und ebenso unberücksichtigt blieb die Grausamkeit der Sieger, die an den verworfenen Gebeuden brutale Rache nahmen. — Werden die ins Ungeheure vervielfachten ähnlichen Epizodien dieses Krieges wohl auch noch nach 500 Jahren „Lebendige Geschichte“ sein? — Undenkbar, daß heute Eidgenossen gegen Zürcher kämpfen würden; undenkbar — so hoffen wir — muß es dereinst nach Jahrhunderten dem glücklicheren Europäer



Ein heterer Roman von A. Z. Monti.

Vorgeschichte: Der junge Albert Pfister fuhr unermüdet, die Unbekannte ausfindig zu machen, welche ihm mitten im Ertragsmoment einen unerwarteten Einbruch gemacht hatte. Unter ihrer Schürze ist ihm aber lieber nur noch in Erinnerung, daß sie einen grünen Hut trug und ihre Handfläche die Qualität O. R. Ein Detektivbüro hat ihm eine Liste von 14 Damen, auf welche viele haben Kennzeichen aufweisen, angetrieben. Albert war nicht mit dem Detektivbüro einverstanden, welches laut eine eine O. R. mit grünen Hut beschränken soll. Seine hinterlassenen Fragen erwecken bei der Detektivbüro-Spionistin.

„Wie?“ flüsterte er. „Zu dem das so unvorstellbar-schicklich? Sagen Sie... ich hätte gerne etwas über Fräulein Olga erfahren. Aber Sie dürfen ich nicht verraten. Wer ist denn dieser Jean, den Sie vorhin genannt haben?“
Ein verheißendes Lächeln ging über des Mädchens Antlitz.
„Nicht so wichtig! Sie brauchen auf ihn nicht eifersüchtig zu sein. Sie haben sich im letzten Sonntag auf einem Ball kennengelernt. Er hat sie zu einem Glas Bier eingeladen und dann nach Hause begleitet.“

„Und die Frau? Was hat denn sie dazu gesagt?“
„Was soll sie gesagt haben? Sie schief ja langh.“
„Wie spät war es denn?“
„So gegen drei Uhr morgens.“
„Drei Uhr... Um Gottes willen! Und wer hat Fräulein Olga eigentlich auf den Ball begleitet?“
„Wer soll sie denn begleitet haben? Glauben Sie, sie wird sich eine Anstandsname mitnehmen?“
Albert wurde immer verwirrt.
„Ich... ich... ich verstehe nicht... Immerhin... sie... sie ist doch ein junges Mädchen...“
„Das Mädchen hatte ihn an.“
„Von wem sprechen Sie denn eigentlich?“
„Von Fräulein Olga natürlich!“
„Aber Sie sagten doch etwas von einem jungen Mädchen.“
„Ja! Eben...“
„Das Mädchen schüttelte den Kopf.“
„Da soll einer aus Ihren Reden flug werden. Ich habe immer gewußt, daß die Männer ihren Verstand bald verlieren, aber daß einer so bummelig und Fräulein Olga für ein junges Mädchen hält, nein... habababa... das hababa... das... ist großartig! Hababa...“
Und sie brach in ein uferloses Lachen aus.
Da wurde Albert von einer furchterlichen Wutnang gepackt. Er ergriff das Dienmädelchen erregt beim Arm.
„Sagen Sie... wie... wie sieht Fräulein Olga aus?“

„Au!“ schrie das Mädchen. „Lassen Sie mich los! Sie tun mir ja weh.“
„Antworten Sie! Wie sieht Fräulein Olga aus?“
„Aber das wissen Sie doch selbst am besten!“
„Sie war ihm einen bösen Blick zu.“
„Sie hat ein rotes Gesicht, wie eine Tomate, und eine trunne Nase wie eine Gurke. Sie ist viel wie ein Weinpfahl und nachts schnarcht sie, daß die Wände wackeln. Und sie ist die eingebildetste Person, die ich kenne! Sie glaubt, weil sie hier wohnt, daß die Madame nicht ohne sie auskomme...“
Er unterdrückte mit einem gurgelnden Laut:
„Sie... ah... Fräulein... ah... Fräulein Olga ist... sie ist hier wohnt...“
„Ja, was denn sonst? Sie dachten wohl, sie sei die Tochter des Hauses?“
„Nein... ah... ich... ah... ich glaube, ich werde sie doch lieber draußen erwarten...“
Albert schnell und beschwam eilig.
Daß unter Troubadour in diesem Moment von Ausnahmestills im allgemeinen und vom Detektivbüro Kipus im besonderen keine ausgeprochen gute Meinung hatte, ist nur zu gut begrifflich. Doch die unfreundlichen Wünsche, mit denen er des Kipus-Wiros gedachte, waren unbegründet. Außerdem, drei-zehn der angegebenen Adressen mußten ja falsch sein! Nur eine war echt. Aber welche?
Albert beschloß, Nummer 2 der Schöpfischen Liste aufzusuchen. Nummer 2 war Dilly Köpflin und wohnte in der Dufourstraße.
Ein Mann öffnete. Es war dies ein großgewach-sener Mann, doch so hager, daß er aus einiger Ent-

fernung den Eindruck eines mit Rod und Hofe besessenen Fraugesichtes machte. Sein Kopf hatte die Form einer Kartoffel, an deren oberem Ende etwa zwei Duzend Säcken sorgfältig zu einem Schüssel geordnet waren.
„Was wünschen Sie?“ fragte der Herr.
„Ich möchte Fräulein Dilly Köpflin sprechen“, erklärte Albert. Dann sagte er vorichtiglich hinzu:
„Ich möchte sie in einer geschäftlichen Angelegenheit sprechen.“
„So... Sie möchten also... hm... Fräulein Köpflin sprechen...?“
Die obere Hälfte der Kartoffel bedeckte sich bis zum Anlaß der vierundzwanzig Säcken mit tiefen Querfalten, dann krümmte sich das Fraugesicht zu einer Art Verbeugung und forderte Albert auf, näher zu treten.
„Es ist für mich eine angenehme Ueberraschung, daß Sie hierher gekommen sind. Ich habe Sie gleich erkannt, obwohl ich Sie das letzte Mal nur eine Schande lang gesehen habe.“
„Wirklich?“ murmelte Albert und zerbrach sich den Kopf, wo dieser runde, runde Mann ihn wohl gesehen hatte.
„Ich sehe, Sie sind ein Gentleman“, sagte dieser, ohne daß die verbindliche Lächeln Alberts zu adern, aber daß Sie ein Gentleman sind, ändert nichts an der Tatsache, daß Sie in meinen Augen ein Schuft sind!“
Albert fuhr hoch: „Ein...? Was?“
„Ein Schuft!“ kreischte der Mann und suchte mit seinen Nietenarmen vor Alberts Augen herum.

Inhalt

Der allgemeine Lage Rechnung tragend hat der Bundesrat in Einverständnis mit dem General die militärische Bereitschaft unserer Armee durch Einberufung weiterer Truppen verhängt.

Der Bundesrat hat einen Ballmachtsbefehl erteilt, der einzelne Beihilfen an landwirtschaftliche Arbeiter und an Getreidebauern vorseht.

Die vereinigte Bundesversammlung hat die Verhandlungsgesuche zweier Landesregierungen abgewiesen; die Lebenskräfte sind bekräftigt worden. Ein Nationalrat gibt die Behandlung des bundesrätlichen Geschäftsberichtes Anlaß zu Diskussion und Klarstellungen. U. a. wird die Ausarbeitung eines Gesetzes über Stiftungen und Fürsorgefonds, die Bekämpfung der Bodenpestifikation gewünscht; einseitige Regelung der Urlaube, Freizeiten der militärisch Interneernten werden verurteilt. Es werden Fragen des Luftschutzes, des Internierens, des Bundesamtsvertrages diskutiert. Bei der Behandlung des Abschnittes „BGA“ wird die Arbeit von Kindern bei der Lägerorganisation beanstandet; über Arbeitszeit und Lohnverhältnisse gibt Bundespräsident Stampfli gewünschte Auskünfte. — Schließlich wurde der ganze Geschäftsbericht mit Ausnahme der Angelegenheiten der Bundesamtsverwaltung genehmigt.

Eine Interpellation erregt den Bundesrat, zum behaupteten Lieberfall seitens der Militärbehörden erscheinender Burden in Sierre gegen beimlebende Lagerinsassen Stellung zu nehmen.

Im Ständerat wurde der bundesrätliche Ballmachtsbericht behandelt; u. a. beschäftigten agrarpolitische Fragen. Die Motion Bischer zur intensiven Bekämpfung der Tuberkulose wurde gutgeheißen.

Im Kantone Genéve wurde ein Gesetz angenommen, das die Annulierung von zwei Pensionsgeschenken, wie sie im Falle von A. Bundesratler Tod zu Tage trat, verurteilt.

Kriegsrisikofakt: Auf den Juli-Dezemberzeitraum ist die Produktion mit 200 Punkten auf total 650 Punkte erhöht; die Generation dagegen etwas herabgesetzt. Statt Werthe (Tiere) wird Hafer (Tiere) erhöht; statt Hafer (Tiere) Erbsen (Tiere); das Total der Ferkelzucht mit 500 Gramm (Tiere) 600 Gramm betragen; Konjunktur fällt wegen der Erntemangel an die Stelle tritt; Getreidestückel ansteigt.

Beim Erforschung der Futterversorgung mußte die Eisenindustrie Einschränkungen erfahren; die Hausfrauen mögen die Rationen strecken, da eventuell ein Quartal ohne Seifenanfertigung bleiben wird.

Kontinent

Der König der Belgier, der 1940 absteigte, ins Exil zu fliehen und bisher in einem Schloß bei Brüssel interniert war, ist nach Deutschland verbracht worden.

Prinzprins Umberto, nun Statthalter des Königreiches Italien, ist in Rom eingetroffen. Er beabsichtigt, nachdem Marshall Badoglio aus dem politischen Leben ausgeschieden ist, den einjährigen Premierminister Bonomi mit der Regierungsbildung. Dem neuen antifaunistischen Ministerium gehören die Minister ohne Portfeuille auch Graf Forza und Benedetto Croce an, ferner der kommunistische Führer. In Bologna haben die Partisanen die Stilllegung des Bahnhofs im Tunnel von Montebello und die weitgehende Einschränkung des Güterbahnverkehrs erzwungen; in ihrer Verfolgung werden brutale Methoden angewandt.

Kriegsgefangene

Frankreich: Die Front am Atlantik soll nun 120 Kilometer betragen. Von beiden Seiten sind sehr große Manöverübungen und Materialüberführungen eingetroffen. Nach Schöpfung des Hauptquartiers (Eisenbahnen) sind deutsche Truppen (Eisenbahnen) von 200.000 Mann an dieser Front gebunden. Der deutsche Widerstand hat sich vertieft, eine große Panzerdivision hat bei Caen aufgefunden. Bapaume, Carantun, Gen wurden von den Alliierten erobert.

Premierminister Churchill und Marshall Stuntz besuchten den Kriegsgefangenen in der Normandie und verbrachten einige Stunden im Hauptquartier Montgomerys, das Churchill auf einen Kreuzer, die Kriegsflotte durchquerend, nach England zurückführte.

In Italien verfolgen die Alliierten die sich auf der ganzen Linie nach Norden zurückziehenden Deutschen. Der Osten von Civita Vecchia, Terzio, Tarquinia, Velletri und andere Ortshäuser wurden von den Alliierten besetzt.

Im Osten haben die Russen auf der letzten Landenge eine Offensive gegen die finnische Armee begonnen und einen Einbruch in die Mannerheimlinie erzielt; sie nähern sich der Stadt Viipuri.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen unablässig die Aachenerregion der Deutschen in Frankreich an. Ziele der alliierten Bomber waren u. a. in Berlin, Köln, München, Gelsenkirchen; Konstanza, Stuttgart, Weiskirch.

orkommen, daß europäische Volkgruppen gegen einander zu Felde ziehen könnten. Die großen Geschäfte werden sich im Kleinen, in der Lebensgeschichte des Einzelnen aus, davon zeugen heute Millionen von schweren Schicksalen; aber es haben andererseits auch kleine Seelenheiten ihre Ausstrahlungskraft auf einen weiteren Kreis. Geben wir uns daher ein wenig um, wie sich im

Spiegel der Presse

da und dort Kleines abzeichnet, so weit es für uns Frauen von besonderem Interesse ist.

Das Symptomatische kommt nicht immer sichtbar und dramatisch auf hohen Kulturn dahergeschritten, es tänzelt manchmal im netzigen Stil des um Unterhaltung besorgten Reporters einher, oft ist es auch im massiven Zeigefinger selbstbewusster Männer zu finden und manchmal schaut es sogar, treulich verborgen und selbst dem Schreiber unbekannt, nur zwischen den Zeilen hervor. Aus einer kleinen und zufälligen Auslese melden wir:

Daß im englischen Unterhaus Mrs. Casale-Scott vor kurzen einen Antrag einbrachte, der gleiche Entlohnung für die weiblichen wie für die männlichen Lehrkräfte verlangte, daß die Regierung den Antrag befümpfte, das Parlament ihn aber gutheißte; daß daraufhin Premierminister Churchill die Vertrauensfrage stellte und der Antrag dann doch verworfen werden mußte (da man in politisch anmaßbarsten Zeiten natürlich keinesfalls einen Ministerwechsel riskieren wollte), davon wurde an dieser Stelle schon berichtet. Aus dem, daß nun eine parlamentarische Kommission mit Mrs. Scott als Mitglied die Sache prüft und daß die Regierung mutmaßlich dann doch mit eigenem Vorschlag diese Verbesserung einführen bereit sein wird. Ueber diese erste und erfolgreiche politische Arbeit einer Frau berichtete kürzlich die „Schweizer Illustrierte“ (oder war es „Sie und Er?“) in Form des Senfaktändens.

Vermutlich guten Willens, aber fern von den eigentlichen Fragestellungen der Frauenbewegung, will man da die moderne Frauenemanzipation auf zwei Ebenen zeigen und bringt „die Frau, die Churchhill überwand“, im Bild. Man verabschiedet schamhaft ihr Alter, denn „das genaue Alter einer Engländerin anzugeben, verbietet der Aufwand; wenn man es trotzdem tun will, dann immer in Reihemehr und ja nicht in Celsius, aber gar in Fahrenheit“ (Frauen wir übrigens je nach dem Alter des Herrn Nationalrattingel, wenn er im Parlament eine gute Schlichter erfolgreich gelassen hat?) Dann wird der Sachverhalt kurz erwähnt und der weise Schluss gezogen: „Aber wie alle ehrenwilligen Frauen sollte sie am Schluß doch recht behalten.“ Und schließlich hat die Geschichte ihr happy end: „So ist tatsächlich der mächtige Mann des Britischen Reiches von einem kleinen, zierlichen, aber mit einem eisernen Willen begabten Frauenzimmerchen überbunden worden.“ (Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen! ... hat so nicht schon der Wachtmeister in „Minna von Barnhelm“ geschäftert?)

Kaufend zu diesem lieblichen Geplauder, werden die Photos einer bildschönen, jungen englischen Wahnbeamtin, einer Filmcutlerin und lachender englischer FFD-Mädchen gezeigt. „Jeder Wert ist heute den Frauen offen, aber im Gegenteil zu früher bemihen sie sich, bei der Arbeit gut auszuweichen“ ... und das ganze klingt aus in der erfreulichen Meldung: „... es ist das nach hundert Jahren endlich erreichte Ziel, daß die Frau den ihr eigenen Platz im Leben der Gemeinschaft zu ausfüllen kann, wie es ihren Fähigkeiten und ihrem ureigenen Wesen entspricht.“

Kann sie das?

Eine massive Barriere hat auf alle Fälle der Schweizer Typographenbund — und dies seit Jahrzehnten — angebracht, falls es einem weiblichen Wesen einfallen sollte, „Kraft seiner Fähigkeiten“ das Buchdruckhandwerk erlernen zu wollen. In der Zeitschrift

der Sozialistischen Frauen der Schweiz vom Juni 1944 ist ein Schreiben, das die Redaktion erhielt, zu lesen, in dem es wortwörtlich heißt:

„Schon seit seiner Gründung 1858 hat der Schweizerische Typographenbund dagegen gekämpft, daß Frauen im Buchdruckgewerbe eigenständige Berufsarbeit verrichten dürfen. Es ist den Firmen, geführt auf den Gesamtarbeitsvertrag, streng unterlag, weibliche Typographen auszubilden. Bis heute ist es auch gelungen, alle Vorhölle, die von den Unternehmern in dieser Richtung unternommen wurden, abzuwehren und wir werden auch in Zukunft keinen Einbruch dulden.“ Dieser wohlorganisierte Verband fürchtet die Frau als Vorkämpferin und will offenbar gar nicht sehen, daß diese Furcht unzulässig wäre, wenn er mit dem ihm unzulässig zutreffenden Einfluß einfach darauf bestünde, daß für gleiche Arbeit gleicher Lohn bezahlt werden müßte. Sollte er am Ende die Frau fürchten, weil sie bei gleicher Verlegenheit ebenso gestickt und tüchtig wie er selber werden könnte? — Der Brief wurde geschickt, weil die erwähnte Zeitschrift berichtet hatte, daß jetzt in Deutschland Frauen in Dreimonatskursen zu Schriftführerinnen ausgebildet werden und im Hand- und Maschinenjenseigen Verwendung finden. Daher schickte der Brief denn auch vielversprechend:

„Wir können Ihnen mit Nachdruck versichern, daß wir in der Schweiz auch in Zukunft allen Verlangten den Frauen Zutritt zu den gelehrten Berufen des Buchdruckgewerbes zu verschaffen, energisch entgegenzutreten werden. Ohne Bedenken würde unser Verband zum äußersten Kampfmittel greifen.“

So geht es zu

Das netzige Verniedlichen der Frauennarbeit dort, wo es sich um die Publikumsunterhaltung handelt und das harte Bekämpfen dort, wo man die eigenen Interessen gefährdet glaubt, beides geht mißverständlich und mißverständlich an der wirklichen Situation der Frau vorbei. Man sagt uns viel leicht, die seien Ausnahmen, während die Regel ein verständnisvolles Verhalten der Öffentlichkeit zu allen Fragen der Frauen sei. Wir

Aus dem Arbeitsgebiet der Zentralstelle für Frauenberufe

Als im Mai 1923 die Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe ihre Tätigkeit aufnahm, durfte man die wirtschaftliche Lage der Schweiz als günstig bezeichnen. Sie fand im Zeichen einer Hochkonjunktur, die bis etwa 1929 anbauerte. Doch schon wenige Wochen später waren die empfindlichen Mängel an Auszubildenden, von 1930 an setzte die Krise ein und mit ihr eine zunehmende Arbeitslosigkeit. Es folgte darauf ein langwieriges Zurückgehen der Arbeitslosigkeit, als Auswirkung der wiederholten Wüstung aller Länder für den kommenden Krieg. Seit Kriegsausbruch sind die Arbeitslosenziffern weiter gestiegen und haben heute einen noch nie gekannten Tiefstand erreicht.

Hätte diese wechselnde Lage einen Einfluß auf unsere Tätigkeit? Abgesehen davon, daß während der letzten Wirtschaftskrise die Frauennarbeit sehr umstritten war und intensive Aktionen zur Verteidigung und Erhaltung der Frauennarbeit notwendig waren, haben die Zeiträume wenig an unserer Zielsetzung geändert. Die wichtigsten Aufgaben unserer Tätigkeit sind die Bekämpfung des Mangels an Auszubildenden, von 1930 an setzte die Krise ein und mit ihr eine zunehmende Arbeitslosigkeit. Es folgte darauf ein langwieriges Zurückgehen der Arbeitslosigkeit, als Auswirkung der wiederholten Wüstung aller Länder für den kommenden Krieg. Seit Kriegsausbruch sind die Arbeitslosenziffern weiter gestiegen und haben heute einen noch nie gekannten Tiefstand erreicht.

Berufsberatung

Um dem vorgezeichneten Arbeitsprogramm nachzugehen und der Berufsberatung wie den Interessen der berufstätigen Frauen zu dienen, mußten wir uns eingehende Kenntnisse über die verschiedenen Frauenberufe erwerben. So haben wir denn vom ersten Tag an Berufsberatung betrieben und in diesen 20 Jahren ein umfangreiches Material über Berufe, in denen Frauen arbeiten, gesammelt und fortlaufend erneuert. Mit dem Kennenlernen der Berufs- ihrer Anforderungen, Ausbildungsmöglichkeiten und

überlassen dies zu entscheiden dem Urteil der Leserin und geben abschließend nur noch ein Wort über den „Mittleren der Zeilen“ zu lesen.

In Ragaz wird zurzeit Calderons Welttheater aufgeführt. Der Redaktor der „Schw. Republikanischen Blätter“ weist auf diese Aufführung aufmerksam hin und ihm, als Kundin der Weltliteratur, ist etwas nicht entgangen, das auch uns, wenn auch aus andern Gründen, interessiert. Er schildert die Gestalten, welche die treibenden Kräfte der Menschen personifizieren, und die im Spiel auftreten und sagt von der Weisheit:

„Die Weisheit ist im spanischen Original eine Frau im Ordensgewande der Carmeliterinnen. Calderon wollte in dieser Rolle Spaniens größte Frau, die Ministerin Teresita von Austria, die protestantische und reformatorische Beraterin von König und Staat in Spanien ehren. In Ragaz wird aus irgend einem Grunde diese Rolle nämlich durch einen dargestellten Dominikaner m. a. n. gegeben.“

Wir glauben gehört zu haben, daß für die Regie dieses Spieles die Herren Balletmeister Max Terpis und Oscar Goetz zeichnen. Was aber mag sie beauftragt haben, die Carmeliterin zu unter schlagen und an ihrer Stelle den Dominikaner auftreten zu lassen?

Vor kurzen wurde im „Schw. Frauenblatt“ betont, daß große Frauengestalten den jungen Mädchen sichtbar gemacht, daß die Weisheit heldenhafter und weicher wirkender Frauen, gleichviel ob ihr Blick still oder weltbehaftet geworden sei, der jungen Generation in Geschichtsunterricht und Erziehung nicht unterschlagen werden sollten. Dies zu verlangen ist richtig, denn das Beispiel hat zwingende Macht, spricht an und stärkt den Glauben an die eigene Kraft für die wenn auch noch so beschiedene eigene Nachfolge.

Und hier also ein willkürlich geänderter Calderon? Vermutlich ist dies ohne böse Hintergedanken geschehen — aber daß es geschehen kann, und daß es künftig nicht geschehen dürfte — that is the question.

Unsichten war auch das Studium der geistlichen Grundlagen sowie das Sammeln von Gesetzen und Verordnungen verbunden. Das Material wurde teilweise zu Berufsbildern und Berufsunterschieden Merkblätter verarbeitet und der Berufsberatung als geschäftliches Hilfsmittel zur Verfügung gestellt. Das Schriftverzeichnis zählt heute einige ausführliche Berufsblätter und 40 Merkblätter, von denen mehrere im Laufe der Jahre 1 bis 2 Neubearbeitungen erfahren haben.

Großer Beliebtheit erfreut sich das Berufsverzeichnis „Frauenberufe“. Es stellt einen Katalog der wichtigsten Frauenberufe mit kurzen Hinweisen über den Ausbildungsweg dar und wird heute von mehreren Kantonen in großen Auflagen bezogen und zur Berufsberatung-Vorbereitung verwendet.

Zusammenarbeit mit dem Schweizer Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge.

Der Zentralstelle für Frauenberufe ist seit ihrem Bestehen die Aufgabe zugewiesen worden, im Rahmen der Verbandstätigkeit die Fragen der weiblichen Berufsberatung zu bearbeiten. Dabei entwickelten sich die beiden getrennten Aufgaben des Ausbaues der weiblichen Berufsberatung in den Kantonen und der „Kraft“ nach Weiterbildung der Berufsberaterinnen. Die Aufgabe einer Berufsberaterin ist Sache der einzelnen Kantone, oft sogar einzelner Städte und Landbezirke oder privater Organisationen. Wir stehen gerne Gelegenheit überhört, um uns für den zweckmäßigen Ausbau der weiblichen Berufsberatung zu verwenden. (Fortsetzung Seite 5)

„Ein gewissenloses Subjekt sind Sie. Solche Kerle müßte man mit der Reitpeitsche durch die Stadt jagen, um ihnen die Luft an Abenteuer zu nehmen.“ „Aber hatte ich unwillkürlich geduldet.“ „Gewissenloses Subjekt“ und „Reitpeitsche“, diese Worte verletzten ihn in tiefster Seele, aber das Wort „Abenteuer“ traf ihn an empfindlicher Stelle. „Sie übertrieben, mein Herr“, sagte er, und versuchte zu lächeln. Der Mann, der von Sekunde zu Sekunde erregter wurde, fiel ihm ins Wort: „Unläßig haben Sie es verstanden, mir zu entnehmen. Sie waren schneller und schlauer als ich. Wer jetzt haben Sie sich verdammt vernünftig! Sie haben sich in die Schuhe des Mannes gesetzt, und jetzt werden Sie mir nicht wieder entkommen!“ Der Mann ist wahnsinnig lächelnd abgetrennt. „Sie haben wohl damit gerechnet, daß ich in diese Zeit im Büro bin, daß Sie hier insipidien ungeheißt...“ ein böser Zug erschien um seinen Mund... ungeduldet flirten kommen. Aber jetzt war ich schlauer als Sie! Es ist mir gleich aufgefallen, als meine Frau heute früh... „Verzeihen Sie mein Herr, ich kenne Ihre Frau gar nicht. Ich bin hierhergekommen, um mit Fraulein Oly Kappli zu sprechen.“ „So...“ Des Mannes Augen weiteten sich zornig und wurden vom grünlichgelben Spiegelreflexen umhüllt. „Das wird ja immer schöner! Sie hat Ihnen also gesagt, sie sei unverheiratet. Mein Name ist Kappli!“

„Sie irren, Herr Kappli, ich kenne Ihre Frau wirklich nicht.“ „So...“ Die blassen Lippen krümmten sich verachtungsvoll. „Aber seien Sie auch wohl! Jetzt, wo ich Sie in die Enge getrieben habe, leugnen Sie auch noch alles ab! Ich sage Sie. Sie hätten gedacht, meine Frau sei unverheiratet, und jetzt wollen Sie sogar ableugnen, sie überhaupt zu kennen. Und ich dachte, Sie seien ein Gentleman, ein Cavalier!“ „Aber hand ab.“ „Ich wiederhole es, Herr Kappli: Sie irren sich, Sie verwechseln mich mit jemandem.“ „So...“ Ein böser Blick zuckte aus den grünen Spiegelreflexen. „Sie wollen also jetzt plötzlich ein anderer sein, nicht der Liebhaber meiner Frau? Was wollen Sie denn eigentlich?“ „Ich sagte es doch schon dreimal: Ich möchte Fraulein Oly Kappli sprechen.“ „Ein Fraulein Oly Kappli gibt's hier nicht.“ „Dann Frau Oly Kappli.“ „Das ist meine Frau.“ „Dann will ich Ihre Frau sprechen“, erklärte Albert trotzig. Er war entschlossen, den Kampf mit diesem katzenförmigen Dabellu aufzunehmen. So aber, ein Jurist gab es für ihn nicht mehr. Wenn sie wirklich die Frau dieses Mannes war, mußte es ja früher oder später zum offenen Streit kommen. Kampflosig handelte sich die beiden Männer gegenüber. Sie moßen sich mit funkelnden Augen, wie zwei Säbne, die bereit sind, im blutigen Kampf um das Weibchen aufeinander loszugehen. Da zuckte

plötzlich ein Gedanke durch Alberts Hirn: Wie wenn er sich wieder irrt? Wenn es sich wieder um eine fremde Frau handelt? Sollte er sich wegen einer Frau, die er nicht kannte und die ihm gar nichts anging, prägen? „Hat Ihre Frau einen grünen Hund?“ fragte er unheimlich. „Ja!“ Ichrie der andere. „Ist sie schwarz oder blond?“ „Schwarz mit dem Kopf, ich werde Ihnen zeigen, was schwarz oder blond ist!“ „Im Hand er bereitwillig in seinen Hosenknöpfen ab. Albert hobenerkürte, nicht auch diesem Beispiel gefolgt zu sein, denn schon im nächsten Augenblick müßten sich beide auf dem schmalen Boden. Der Kampf dauerte nur eine Minute, denn Albert ermittelte sich plötzlich eines beliebigen Justiz-Kniffs aus der gar nicht so lange zurückliegende Schulze. Er klemmte zwei Finger seines Gegners so ein, daß Herr Kappli sich nicht regen konnte, ohne vor Schmerz zu brüllen. Die beiden Finger Kapplis in der Hand, schickte sich Albert gerade auf seinen Bauch. Das Ganze wirkte so wie eine Parodie auf den heiligen Georg mit dem Drachen. Der Unterlegene lauchte auch wie besagter Drache. „Schw...“ sagte Albert. „Ich rede Sie! Sie sind...“ Kappli brüllte in ohnmächtiger Wut mit dem Kopf auf die lebensgroße Photographie an der Wand und schrie: „Schwarz!“

Albert ließ los, los! „Sehr hübsch, aber leider nicht mein Typ.“ „Dann nahm er seinen Hut und schritt zur Türe. Albert trat auf die Straße. Er sah auf seine Hose hinunter. Sie glitzerte über leeren Weibchen. Er wuschte sich den Schwanz von der Stirne und überlegte gerade, wie er auf dem schnellsten Wege nach Hause gelangen und sich umziehen könne, als er auf einmal ein freundliches „Guten Tag, Herr Ritter! Warten Sie auf mich!“ hörte. Er blickte auf, und seine Augen blieben an einem grünen Frauenhut hängen. „Sie...“ Sie sind es...“, sammelte er berlegen. „Sie...“ Sie sind es...“, sammelte er berlegen. „Ich habe hier in der Duftstoffe meine Kleiderhülle, das wissen Sie doch. Montag, Mittwoch und Freitag. Aber sagen Sie...“ Sie mußte ihn neugierig... wie sehen Sie eigentlich aus? Das man Sie überfallen!“ (Fortsetzung folgt.)

7 weitere Hausmittel für junge Schwemmer Aus dem Jahre 1904 sich der Liebe und Kreuz ihrer Gattinnen zu versichern. Suche ihr Freude zu machen Der Mensch liebt immer die Befrieder seiner Vergnügen. Wenn die Hausfrau unter großer Beschäftigung und einem einseitigen Leben ihre Lage

Ferien

Ein wenig Ferien jeden Tag

I. M. Bergheim blätterte in einer Gedichtsammlung. Blätterte heißt ein wenig lesen, etwas auswendig lernen, die graphische Aufmachung des Bandes genießen. Ich blätterte und blätterte — und plötzlich war es halb ein Uhr morgens.

Gestern, da so schönes Wetter war, gingen wir nach Würzburg mit dem Velo direkt aufs Sand. Dazu wollten wir selber nicht genau. Uns hatte einfach die Lust gepackt. Als wir dann in der Dämmerung über die Felder fuhren und uns von jedem blühenden Baum Duft zutragen wurde, die Landschaft in dem schwächer werdenden Abendlicht sich ständig in neuen Bildern zeigte, die Grillen zirpten und ganz in der Ferne hin und wieder ein Hundegeschell ertönte, wurde uns der Sinn des Ausfluges klar. Wir wollten uns überzeugen, daß nun wirklich Sommer war. Denn obwohl wir während unserer Arbeit eigenhändig jeden Tag des Monats Mai vom Kalender gerissen hatten, vermochten uns doch nur die Sinne von der Tatsache des Sommers zu überzeugen. Die Erfahrung aber kostete ein Stück Nachtruhe. Um 1/2 12 Uhr gelangten wir nach Hause.

Und heute? Heute abend plaudern, diskutieren, schwärmen wir in Gesellschaft. Neben einfach die Geister. Es ist, als ob wir an einem Feuer säßen, welches vor den Gefahren der Nacht, der Kälte und den wilden Tieren ringsum beschützen könnte. — Jetzt, wo wir aufbrechen wollen, zeigt die Uhr wiederum Mitternacht.

Das geht doch nicht. Derartige Nachtwachen bedeuten ja, geradewegs auf den gesundheitlichen Ruin zu steuern.

Aber ohne die Nachtwachen geht es noch weniger. Die Gespräche, bei welchen die Herzen aufgehen, lassen sich eben nicht wie die Plauderstunden am Radio um 19.30 Uhr ein- und 21.15 Uhr abhören. Und wer nach alterhand Korrespondieren, Telephonieren, Spebieren sein Tagebuch verläßt, kann sich kaum aufpassen, gewissermaßen mit der Stoppuhr in der Hand eine länderliche Fahrt zu unternehmen, um Schlag zehn unter Dach und Fach zu sein. Doch weniger lassen sich nach kaum heruntergedrückter Müll die Landschaften der Seele in der Dichtung durchstreifen.

Und doch sollte, muß es gehen. Denn die häßliche Verbindung mit der Kunst, das Schweben im Rhythmus der Natur, das Bewußtsein, in Gemeinschaften zu leben, machen zusammen einen beträchtlichen Teil des Nährbodens unserer Unternehmungslust, der guten Gedanken und der erhabenen Gefühle aus. In den Träumereien, welche unsere gesammelten Eindrücke und Anregungen verarbeiten, stecken die Wurzeln der Lebenskraft und der produktiven Arbeit. Jene Ruhe, jene Beschaulichkeit erneuert die verbrauchten inneren Kräfte, sie erzeugt zu einem bedeutenden Teil den Geist, welcher der Arbeit Sinn gibt. Geist, ohne welchen die menschliche Arbeit ein ameisenhaftes Treiben wäre. Diesen Segen der beschaulichen Ruhe hat Anteil schon hervorgehoben: „Das Träumen gibt wie nachlässiger Regen den müden und von der Hitze des Tages verblähten Gedanken frische Farbe. Sanft und segensreich weckt es in uns taufend schlummernde Saaten, spielend sammelt es Bausteine für die Zukunft und Bildet dem Talente. Das Träumen ist der Sonntag der Gedanken.“

Nun aber sind alle 24 Stunden des Tages nach unserem gegenwärtigen Stundenplan mit Arbeit, Effen und Schlafen dicht belegt. Wer außer dem Sonntag noch Ruhe besitzen will, muß sie sich selbst, wenn schon nicht als Tag-

lieb, so doch als Arbeits-, Effen-, oder Schlaf- dieb, in kleinen Portionen zusammenhehlen.

Die Ruhe gilt bei uns leider, leider nicht als legitimes Lebensbedürfnis. Der, dem glückliche Verhältnisse sie schenken, verdirbt sie schämig und macht sich emsig an irgend etwas zu schaffen. Einst hieß es, „zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen“ (damit keine Pflichtvergessenen sich zuerst an das Vergnügen wagen sollten). Heute offenbar: Zuerst die Arbeit und gar kein Vergnügen. Ruhe scheint nicht lebenswichtig im Gegensatz zur Arbeit, ohne welche man nichts in den Keller und nichts über den Kopf bekommt, und im Gegensatz zum Effen und Schlafen, ohne welches man wieder nicht arbeiten kann. Aber wenn man nun einmal in diesem Kreislauf von Arbeiten — Effen — Schlafen zu legt keinen Sinn mehr fände, da man vorwiegend zur Bestimmung keine Zeit hätte? Wenn die Arbeitskraft erlahmen würde, weil man nicht dafür sorgte, daß die Lebens- und Arbeitslust durch Beschaulichkeit gespeist wurde? Dann würde der Raubbau offenbar. Kommt einem hier nicht das Schulbeispiel aus dem Geographielehrbuch in den Sinn? Um eines augenblicklichen Vorteiles willen sei in manchen Landstrichen aller Wald vollständig abgeholzt worden, bis dann zu spät erkannt wurde, daß man mit dem Wald das beste Wasserreservoir vernichtet hatte, und während Jahrzehnten gräßlicher Trockenhitze warten konnte, bis an den kalten Dingen einige spärliche Bäumchen geblieben.

Wohl sind wir in der Schweiz in besonders starkem Maße auf die Arbeit angewiesen. Aber gerade darum können wir uns noch weniger als „Vergnügen“ den Entzug der Ruhe als Grundlage unserer Arbeitslust und -kraft leisten. Wenn

Antikrise für uns lebenswichtig ist, so ist es beschauliche Freizeit als deren Voraussetzung erst recht. Es ist es sogar im Interesse der Arbeit selbst, daß wir uns auf ihre Kosten mehr freie Zeit gönnen.

Darüber hinaus aber würde, wenn die Ruhe als bürgerliches Lebenselixier erkannt und ihr Zeit eingeräumt wird, ein Garten aufblühen, dessen Boden man heute vergeblich bearbeitet. Die Pflege der Kunst, vom Verständnis bis zum eigenen Malen, Zeichnen, Dichten, Musizieren, Singen, und eine vielseitige Geselligkeit hätten zeitlichen Raum, sich zu entfalten, und mühten nicht mehr mit Wort und Schrift hartnäckig festzuhalten werden.

Wahrheitsfakt und die Verkürzung des Lebens durch die Kunst würde weniger von einer anderen Gesellschaftsordnung, vom Lebensabend oder gar von den wenigen jährlichen Ferientagen oder -Wochen erwartet.

Wenn dem Bedürfnis nach mehr freier Zeit Nachdruck getragen würde, so wäre jeder Mensch länderlich etwas dieser Güter teilhaftig, weil er sie gewissermaßen in eigenen Gärten ziehen kann. Er hätte Zeit, um im Umgang mit Worten, Büchern und der Natur Gedanken und Gefühle zu finden, welche ihn das Dasein menschenwürdig leben und lieben lassen.

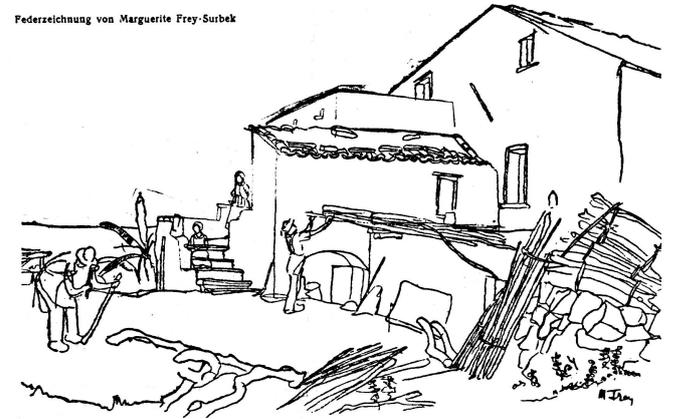
Ehrenzucht oder ernsthaft sagt man bisweilen, die Hausfrau hätte zehn Berufe, den der Erziehlerin, der Schneiderin, der Köchin usw. Uns scheint, sie hätte heute noch das Vorrecht auf einen ganz besonderen. Da sie in ihrer Zeiteinteilung oft noch freier ist als die Angehörigen der „freien Berufe“, fange sie zu eigener Freizeit an, etwas mehr freie Zeit zu haben.

Ferien junger Mädchen — „unmöglich“ vor 50 Jahren

„Thessa stand wachend am Fenster. Ihr apartes Profil mit dem flimmernden Goldhaar hob sich wirkungsvoll vom hellen Wintergunde ab, und ihre herrliche Gestalt kam in dem dunklen, süßlichen Evertollraum sehr gut zur Geltung. Wie sie dieses Bildnis ersehnte! Vielleicht fand sich trotz der andern Hotelgäste eine Gelegenheit, Hermann unter vier Augen zu sehen, einmal noch mit ihm sprechen zu können vor der Heimreise, der Rückkehr in den famölen Alltag. Denn zu Hause würden sie und Mama

wieder ein ganzes Jahr lang jeden Pfennig umbrechen müssen — bis zur nächsten Badereise, wo Mama mit mildem Gesichtsausdruck Trinkebör austeilte, die sie sich in mühsamer nächtlicher Stille erarbeitet hatte. „Nur herauskommen aus diesem glänzenden Glanz“, dachte Thessa, und ihre Augen wurden hart. Wenn Hermann heute um ihre Hand anhielt, war alles gut. Aber er hatte sich in letzter Zeit so verändert, gestalt, auffallen dem stolzen Ekelamentenstärkerden den Hof gemacht... Rasche ela-

Federzeichnung von Marguerite Frey-Surbek



zubringt, so verliert sie nicht nur an Lebensgenuss, sondern wird auch dem Manne selbst eben dadurch ungenießbarer. Ohne Aufzehrung, ohne Freude schlummern die besten Kräfte unserer Seele unter Zug unserer Scharfsinn nach und nach ein. Unsere äußeren und inneren Sinne gewöhnen sich an die trodenen Alltagsgeschäfte, und werden von denselben ganz abgelenkt. Die Freude der Echterfüllen, welcher alle edle Gefühle im Menschen erwacht und erst dem Leben einen wahren Wert gibt. Ohne sie ist der Mensch bloß Pflanze. Weiße Geisteslicht und mäßiger Anteil an Vergnügen erhöhen selbst das Glück der Liebe, und erhalten ihren Reiz. Der Mensch muß es aber nicht dabei bewenden lassen, daß er seine Frau unter Menschen zu führen sucht; er muß ihr auch im häuslichen Leben Freude zu machen suchen. Dazu ist kein großer Aufwand nötig. Die Art, wie etwas geschieht, und die Zeit geben hier den Wert an. Ein kleines Geschenk, eine unerwartete Lieberschönung usw. kann viel wirken. Er wird durch so etwas die so nötige Heiterkeit zu erhalten und zu vermehren suchen. Und was will dies nicht schon sagen!

Gewöhne sie an Säuslichkeit

Säuslichkeit ist ein Zaubermittel der ehelichen Liebe und Freue. Es befördert sie mittel- und unmittelbar. Ein sehr ungeschickliches Frauenzimmer wird selten eine gute Gattin sein. Eben aus dem Grunde tragen Kinder viel zum häuslichen Glücke bei, weil

sie der Frau im Kreise der übrigen auf eine angenehme Art Beschäftigung und Erholung geben.

Gib dir ein Ansehen

Der Mensch macht sich auch in der Liebe zu dem, was er will. Der Mann, welcher gleich einer Beterische von seinen eigenen und fremden Meinungen und Launen sich herumtreiben läßt, wird nicht geliebt werden. Ein geistes, festes, männliches Betragen ist durchaus notwendig. Dazu gehört, daß er seine Kenntnisse, seine Autorität, seine Lebenswürdigkeiten zur rechten Zeit und auf die beste Art zu produzieren wisse; daß er gegen Schwachheiten nachsichtig, gegen wirrliche vorläufige Fehler und Thorheiten aber streng sei. Er muß seine Pflichten als Mensch, Bürger und Gatte aufs strengste zu erfüllen beachtet sein. Durch ein gewisses Ansehen des Mannes fühlt sich die Frau geschmeichelt und gleichsam zu ihm hingezogen.

Verleze nie die Delikatess

Die Liebe ist eine Sache, die ohne Delikatess bloß zu einem tierischen Triebe herabsinkt, und bald ihr Grab findet. Eheleute, welche sich ihren Trieben ohne Scham und Zurückhaltung überlassen, werden entweder bald überdrüssig und wohl gar verächtlich. Die Ehe bietet ohnehin Gelegenheit genug zum Lieberdrusse dar; man darf daher sehr Ursache alles zu vermeiden, was denselben noch mehr befördern könnte. Der Mann muß hier immer den Liebhaber und die

Frau immer die zärtliche und delikate Freundin und Geliebte vorzustellen suchen.

Suche immer neu zu bleiben

So wie der Mann die Frau bald überdrüssig wird, wenn er sie immer um sich hat, und sie nicht die Kunst versteht, mit ihren Reizen zu wirtschaften, so wird auch der Mann der Frau gleichgültig, wenn sie ihn allmählich ganz kennen gelernt hat. Der Mann muß sich daher auch zu erneuern wissen. Dies geschieht dadurch, daß er die Annehmlichkeiten seines Umgangs, seinen Witz etc. nicht die erste Zeit auf einmal verbräutet; dadurch, daß er auch in seinem so viel als möglich mit dem Zeitalter fortzuschreiten, und sich von aller Bedanterie im Umgange und in den Erholungen etc. entfernt.

Bemerke mit Abgheit die guten und bösen Tage

Jeder Mensch hat seine guten und bösen Tage. Was ihn heute erfreut, ist ihm morgen gleichgültig, und so umgekehrt. Selbst die beste Ehefrau hat Stunden, in wo sie sich ihre natürliche Heiterkeit in Wut und Unzufriedenheit verwandelt. Körperliche Ursachen, häusliche Unannehmlichkeiten usw. sind die betamtelten Ursachen jener Erregung. Es hilft sich daher der junge Ehepaar zu solchen Zeiten seiner Frau durch zärtlichsten oder Bortwürde lässig zu fallen. Durch dieses wird er ihre Liebe verlieren. Ein Gerächt kann uns einen dauernden Ekel einflößen, wenn es uns wider

stöße Schritte erkennen im „Herrmann“, dachte sie, und ihre Hand rühr unwillkürlich nach dem Bortseer.“

Mit einem kleinen Fächerchen lesen wir heute die Schilderungen von Ferienausflügen vor fünfzig Jahren. Schnell haben wir uns an die Gerichte gewöhnt, abgesehen von sie unbestimmter und leicht veränderlich, daß wir mit unglücklichem Erkennen lesen, wie man früher, behütet von Mutter und Tanten, einen mondänen Ferienort besuchte, oft unter großer finanzieller Opfer, um einen möglichst reichen und möglichst vornehmen Ferien zu fapern. Der Tag ging in Zolletenwechiel und spätem Teu-nipiel dahin, mit irgendeiner wachmann Taute im Wintergrund. Dann kam einmal ein Abend mit viel Mondlicht und ohne Taute, und die treubehorgten Verwandten konnten aufpassen — vorerst!

Und wir jungen Mädchen der Gegenwart? In den drei folgenden Briefen aus unserer Zeit verträutlichen sich andere Ferien. Die Frauen haben die engen Verhältnisse gelöst.

Ferien ganz allein

Genf, 20. Oktober 1943

Lieber Max!

Nach am Bahnhof hast Du ja Deine Stepien diesen meinen Ferien gegenüber nicht ganz verloren, und daher mich mein erster reumütiger und aufrichtiger Brief Dir geben, (wirklich, einzig aus diesem Grunde, habe Dir ja nichts darauf ein) Allerdings, da hast Du recht gehabt mit Deiner Vorwarnung: In Bern verbräute ich mich natürlich und verbräute den Zug. Aber halt betrübte zu sein, fühlte ich mich nur noch viel selbständiger. Niemand erwartete mich in Genf, niemand wollte mich in Bern gerne loswerden, also konnte ich ohne weiteres den nächsten Zug nehmen.

Es dunkelte rasch, so wie es allein im Selbst dunkeln kann. Die Kathedrale von Freiburg war nur noch ein zartes und abstraktes Schweben im Nebel, und ich träumte davon, Monnet zu sein und sie malen zu können. Langsam stellte sich mein Denken auf Französisch um, und als ich dann in Genf endlich über die lange schmerzliche Fahrt, die vier Stunden im bewegten Waifer widerwärtiglich und voll von abendlich heiteren Menschen war, da fühlte ich mich so glücklich wie es ein Mensch überhaupt sein kann. Weißt Du, es war einer jener seltenen Momente, die einen plötzlich überfallen: Man glaubt, ganz allein zu sein und ist doch indem in einem überströmenden Glückseligkeit verbunden.

Die Genovien ist entscheidend, so auf schamante Art französisch: fleckige Tischtücher, aber Blumensträuße und Obstkörben wie Stillleben. Gleich heute morgen ging ich ins Kunsthaus. Wenn eine arme Studentin der Kunstgeschichte schon ihr erstes selbstverdientes Geld nach Genf trägt, muß das Kunsthaus die Dürertüre spielen. Ich frug mich selbst und redt durch und landete schließlich in dem nicht gerade schönen Bau, nach einem wunderbaren Spaziergang unter herrlichen alten Bäumen, golden und kupferrot in der milden Sonne.

Die Ausstellung fängt patetisch fast in der Urzeit an und hört verächtlich mit einer fargen Mäxle der unruhigen Kunst auf. Dafür hast Du nicht übersehen mit Deiner Schwärmererei für die salla Lotard mit ihrem gedämpften Licht und den filigranen Weiden, von denen die schönen und selbstbewußten Geister unter pulverweiser Gollure bilden. Wie dieser Menich laut gemalt hat! Ich stand in regelrechter Verliebtheit die längste Zeit vor dem Bildnis einer jungen Frau, die auf sanfterer, rosig atemberhaute ein idyllisches Medaillon trägt. Erinnerung Du Dich an sie? Eigentlich ist es schade, daß wir heute fast zu wenig Zeit haben, um raffiniert zu sein und raffiniert zu malen.

Jetzt habe ich nach einem Schlemmermittagsessen in der kleinen Bande, die mit ihrem gelb verflärten Laub wie ein ungeschicktes Kampten im Garten häutet. Ja, hängt. Sie ist auf unerklärliche Weise halb an die Brandmauer des nächsten Hauses angelehnt, halb hängt sie an einem starken Ast des großen Birnbäum. So etwas Süßliches wäre schon allein die Freue wert. Wenn ich jetzt mit anderen Menschen zusammenwäre, gäbe es bereits die heftigste Diskussion, was man mit dem Nachmittag beginnen sollte. So aber fühlte ich mich als Herr meines Schicksals, habe

Willen zur unruhigen Zeit gerächt wird. Arkel nur jene Laune nicht in herrliches Wehen aus, so lasse er die trüben Stunden vorüber gehen, und halte sich so viel als möglich von seiner Gattin entfernt. Derjenige, an dem wir unsere Laune spielen lassen, verliert immer in unsern Augen. Man muß nicht mit vollem Segel dem Winde entgegen fahren, sondern lieber hille liegen, bis das Wetter besser wird. — Der Ehemann schwächt sogar auch sein eigenes Vergnügen, wenn er seine Gattin in Zeiten des Unmutes nie ihr Schatten umgibt, indem dieser unangenehme Eindruck, welchen er hier empfangt, auch noch lange fortwauert, wenn die Urkrade schon aufgehört hat. Je mehr wir Menschlichkeit benehmen, um desto mehr sinkt unsere Liebe.

Benütze keine Entfernungen, um dich neu und deinem Wert im Ansehen zu erhalten

Eben bewegen werden so viele Eheleute einander so bald überdrüssig, weil sie in der ersten Zeit gleichsam unzerstücklich sind, sich wie der Schatten überall folgen und sich ständig einblenden, daß dies immer so sein werde. Selbst der würdige Kopf wird uns im täglichen Umgange gleichgültig, und Ambrosia und Nectar würden uns bald nicht mehr schmecken, wenn wir sie alle Tage hätten. Nach einer kleineren oder größeren Entfernung hat jede Sache für uns einen größeren angenehmen Reiz, der Reiztheit der sie uns interessiert macht. — Er freut sich daher eher, wenn ihr Geschäft eine Zeitlang von seiner Gattin abstrahen, und veranlasse selbst solche kleine Entfernungen.

meinen Kaffee bot mir und schreibe neiderwende-
Briefe.

Wie lange mein Geld ausreicht weiß ich nicht.
Diese Woche noch, ichige ich, was alles in diese
paar Tage hineinzufließen werden soll, ist ungläublich,
denn neben all dem Vorgehenen darf ich noch auf
ein idyllisches Landhofsleben zu Weich. Davon schreibe
ich Dir dann das nächste Mal. Bis dahin sei Du
vielmals begrüßt von Deiner sehr lieblichen und
sehr glücklichen Schwester.

Belouze mit einem Freund

Unterwegs, 28. April.

Liebe Mutter!

Bitte erwarte nicht zuviel von diesem Brief, ich
schreibe ihn nur, damit Du dich nicht zu ängstigen
brauchst.

Wieso habe ich heute abend mit Hans in dieser
Landschaft angekommen. Es war ein hässliches
Geld Weges von Interlaken bis hierher am Schluß
haben wir die Mäher unter bräunlicher Sonne
noch hohen Rücken. Hans war ziemlich schlechter
Laune, weil sie ihm mit der Post ein Kuigelb nach-
geschickt hatten. Nachher hat er mir aber ritterlich
noch mein Velo schenken lassen. Denn es hatte: Der
Simmel hing plötzlich bis auf die Bergspitze nieder,
es herrschte eine beunruhigende Stille, und als wir der
Sergee auf süßig Schritt nahe waren, trommelte der
Regen los. Wir rannnen, was wir konnten, und
sind ziemlich trocken geblieben.

Jetzt haben wir uns hässlich eingerichtet in dem
mühsam besetzten Haus. Wir haben alle um den langen
Tisch in der Küche der zuletzt Angekommenen
in den abenteuerlichen Aufhängen, weil sie ihre Beine
über dem Herd trocken lassen müssen. Ich bin so
müde und so glücklich, wie man es nur nach großer
körperlicher Anstrengung wird. Hans ist wirklich ein
sehr netter Kamerad. Er wollte sogar allein das
Nachessen kochen, weil ich so müde sei, aber ich
habe uns ein tolles Menü fabriziert, sogar mit Des-
sert. Den mußten wir dann allerdings mit Helen
Berger teilen, die wir hier zufällig mit Bruder und
Freundin angetroffen haben. Wir werden morgen mit
ihnen weiterfahren.

Jetzt spielt Hans mit dem jungen Berger Schach.
Helen schreibt Aufsätze und gibt dabei
seiner Kaffee in ihre Freundin, die verzweifelt
einen riesigen Kaffee in ihrem blauen Kleid mit
schwarzer Wolle zu heilen sucht. Kaffee ist es ein-
fach tödlich. Es blüht und donnert gerade soviel,
um noch gemütlich zu sein, die Küchenlar hat nach außen
offen, und es riecht herrlich frisch nach jungem Gras
und warmer, fester Erde. Der Herbersteiler erzählt
von einer Bergpartie mit schauerlichen Gefahren, die
er dank seiner Intelligenz und seiner Körperkraft
überwunden hat. Manchmal blüht Hans dem Schach-
brett auf und lächelt zu uns hinüber, und das
weiß ich ein gutes Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Helen gähnt jetzt unerbittlich, wir werden wohl
langsam hinaufgehen müssen. Mit viel Eff hat
mir noch eine kleine Wunde erregt, können und
werde, also wie ein Blumenliebhaber schlafen.
Du mußt hier diesem zusammenhangslosen Brief
halt wieder einmal aufpassen den Seiten lesen, liebe
Mutter, dann weißt Du, daß ich diese Art von Ferien
wunderbar finde und Dir sehr dankbar bin, weil Du
mir trotz tante Marthas Kopfschmerzen diese Belouze
zu zweien erlaubt hast. Es scheint mir ein gutes
Zeichen für eine Zeit zu sein, wenn eine Mutter ihre
leid Vertrauten auf das Ergebnis ihrer Erziehung
leben kann, wie Du es tust. Jetzt hör ich aber auf,
sonst werde ich noch philosophisch.

Nimm alle lieben Wünsche für Dich und das
Schwefelstein (meintwegen auch für tante Martha!)
von Deiner dankbaren Annemarie. Hans läßt Dich
vielmals grüßen.

Serien machen: Ein Frauenberuf

I. M. Wir meinen hier natürlich Ferien für an-
dere machen. Das heißt, von morgens 6 Uhr bis
abends unbestimmt jeden Werktagen, jede kleine
oder große Arbeit dem Wohle der Gasse zu
widmen, wie es die Direktorin eines Hotels,
eines Kurhauses, tut.

Wenn wir genau überlegen, so ist dies im
Grunde der einzige Beruf, in welchem sich haus-
frauliche Fähigkeiten und vor allem auch haus-
frauliche Kultur zu einem größeren, eigentlichen
Wert entfalten kann. Aber darüber hinaus müs-
sen die Hausfrauen für ihn noch besonderes
Verständnis haben, weil er uns jede Aufgabe,
welche sich in einem gepflegten Heim stellt, und
deren Lösung in ganz bedeutender Vergrößerung
widerpiegelt.

Frau Direktor Schärer, welche zusammen mit
ihrem Gatten das Bad Schinznau leitet —
es besteht äußerlich aus uralten, alten und neuen
Bauten inmitten eines herrlichen Pa. Es und
innerlich aus fast dreihundert Gassen, für deren
Wohl 180 Angestellte besorgt sind — ver-
mag in den Hunderten den Klämen für unge-
zählte Gassen die Atemspähre eines kultivierten
Heimes zu schaffen.

Wie das? Wir können es nicht nur sagen,
sondern hauptsächlich durch die Blume, ganz deut-
lich sogar.

Kleine Blumenorganisation

In der Gasse, im Speisesaal, im Restaurant,
im Schreibsalon, überall sind Blumen. Jeden
Gast empfängt ein frisches Sträußchen im Zim-
mer. Im Park blühen die Beete vom Früh-
ling bis in den Herbst. Dies alles wirkt schön
und zugleich ganz selbstverständlich.

In Wirklichkeit ist es alles andere als selbst-
verständlich. Denn wie kann die Leitung eigent-
lich wissen, daß heute gerade in diesem, morgen
in jenem Zimmer die Blumen etwas helles
werden und durch einen neuen Strauß ersetzt wer-
den müssen? Wie hat sie überhaupt immerwäh-
rend Blumen zur Verfügung? Wie macht sie es,
daß die gekniffenen Blumenstücke eines Garten-
beetes, in welchem Kinder herumspazieren oder
ein Hund sich wälzt, am nächsten Morgen über
den ferngelegenen Heben?

Auf dem Verstecktest der Direktorin liegt ein

Arbeit als Ferien

Sotengo, April 1942.

Liebe Frau Brad!

Von allen andern Schülerinnen aus meiner Klasse
werden Sie wahrscheinlich Briefe aus Zürich bekom-
men, weil man die letzten Ferien vor der Natur-
malerweise mit Weiden und Beeten verbringt.
Aber auf meine Briefe werden Sie nicht so viel
Zitieren das Kästel lesen? Es geht immer so, wenn
einem das sogenannte gute Zeug dem letzten Ver-
stand davonläuft: Auf den Hüften meiner Tante bin,
die hier eine kleine Pension besitzt und ihre beiden
Angehörigen durch Landdienst und FHD verloren
hat, packte ich meine Habe (sehr viele Schürzen und
zumerst verächtlich einige Bücher) und bin nun
hier.

Mein Tagewort ist das vielseitigste, das man sich
denken kann. Gaius Virgils „Bucolica“ zu lesen, gieße
und häute und säe ich im Gemüsegarten. Wir be-
sitzen keinen Garten bei uns zu Hause und daher ent-
decke ich täglich neue Bedürfnisse für die Erde berei-
ten kann. Selbst, wie während dieser stillen Mor-
genstunden der Geist sich erholen kann. Einst mühsam
auswendig gelerntes präpariert sich sitzend Vers
für Vers, Sag um Sag: „Candidus insuetum mirat-
ur limen Olympi/sub pedibusque videt...“ Ober:
„L'homme n'est qu'un roseau, le plus faible de la
nature, mais c'est un roseau qui pense.“ Und während
in mir Virgils Worte und Baccals Geist erklingen,
grabe ich die garten Würzeln von Schlingen in die
bereite Erde ein, rüde franten Aesten mit Spitze und
Baumgasse zu Leib und bin sehr glücklich. Es ist
eigenartig, wie das zusammengeht.

Mein Mensch glaubt, wie hellsten solche Ferien sind.
Ich habe ja zu Hause auch mit, aber dies hier ist ganz
anders. Mein letztes bischen Einbildung als Natur-
rarin und „Laster aus guten Danks“ schmilzt wie
Schnee an der Sonne, wenn ich so einem eleganten
Stern, der sich als Reisender eingetragen hat, vor
seinem abendlichen Kabinofisch die Schuhe volles-
ten muß. (Auf den Knien vor ihm liegend, während
ich zu Hause durch den Türsturz fage, danke, wir
sind mit unserem Staubfänger sehr zufrieden und
wünschten Ihnen abend...)

Es ist ja alles wunderbar hier, besonders die
Abende, wo ich frei habe und mit baumelnden So-
cietä an den hohen Tischen auf der warmen Küchen-
terrasse sitze. Ein riesiger Theatermond steigt auf, glänzt
in den selten Vorstößen und läßt die hinteren
raufgehenden Balken wie Metall aufleuchten. Ein
leiser zärtlicher Wind erwacht und bringt neben dem
überwältigenden Duft nach Blüten und Frühling
viel Sehnsucht und Erwartung mit. Das ist die Zeit,
wo ich für die Schule arbeiten sollte. Die fran-
zösische Literaturgeschichte habe ich nun ziemlich im
Kopf und möchte Sie bitten, mir Ihre Anweisungen
für die Arbeit über einen modernen Schriftsteller
zu schicken.

Dies ist wohl ein Ferienbrief, der etwas aus dem
gewöhnlichen Rahmen herausfällt, ich hoffe aber, daß
Sie ihn trotzdem gütlich aufnehmen. In alter Liebe
und Verehrung Ihr Kästel.



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO. AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Z. U. R. I. C. H

Die alkoholieren Kurhäuser
ZÜRICHBERG
Orellstrasse 21, Zürich 7, Tel. 272 27
RIGIBLICK
Kraftentwurfstr. 59, Zürich 6, Tel. 6 42 14
empfehlen sich für kürzere oder längere Aufent-
halte. Herrliche Lage am Waldestrand, Stadtnähe
mit guter Tramverbindung. Verschiedene Pensons-
Arrangements. Prospekte werden gerne zugesandt.

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen

sind in bester Qualität und
in geschmackvoller Ausfüh-
rung die Besonderheit des
Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Zürich 1
Tel. 3 50 20



Ihre Buchhaltung

einrichten nachtragen
ordnen abschliessen

durch **Marg. Gloor**, Rötistrasse 2
Zürich 7 Tel. 2 93 13

Metgerei Gebr. Niedermann, Zürich 1

Hauptgeschäft: Augustinergasse-Münzplatz
Filialen: Bahnhofstrasse 69, zur Trulle
Rennweg 3
Rotsch-Gratstrasse

Von Zweifel
besonders
begehrt

Salat

mit dem
feinen, milden

Obstessig

Metgerei Zweifel Hönigg
Tel. 6 77 70



Sitzmöbel und Tische

der
**A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus**
in Horgen
Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.



Brillen

gut & preiswert bei
**OPTIKER
Berling
ZÜRICH 1**
LIM MATZLI 134
Kd. B. BAHNHOFBRÜCKE



Salat- Sauce

über 20
Gewürz-
Pflanzenstoffe

Frauen!
Berücksichtigt
beim Einkauf
**unsere
Inserate**

Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

Für
Garten und Haus
die praktische
**Haushalt-
Schürze**
von
**MÖLLER
Sommerau**
TRAPOSTOL
ZÜRICH

Der bestmögliche
Teppich
Marktgasse 15
Spiegelstube
W. HERTSCH, GÖTTLICH
ZÜRICH

**Märwiler
Obstessig**
vorteilhaft in Preis und Qualität

Kristall - Porzellan - Bestecke
Haushaltartikel
Hans Glah
GLASHALLE 1 & 7 RAPPERSWIL

Die Toten leben

Aufsehenerregende Unsterblichkeits-Beweise v. A. Brun-
ner. Neue Forschungsergebnisse. Ein außergewöhnliches
Buch. Preis Fr. 3.80. Nachnahme plus Porto. — Bei Vor-
zahlung auf Postcheck-Konto VIII 10024 Franko Zustell.
Kommardruck und Verlags-AG, Glänzlisch 29, Zürich

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Dorlikon

Das **Flachdweil**
vereint die Vor-
teile von Flamm- u.
Stempdeckel: warm,
angenehm, lader-
leicht, hygienisch.
Neues Flachdweil ab
Fr. 35.— oder Um-
arbeiten des veralteten
Deckbattes in ein
Flachdweil. Farb-
lich, waschbar. Be-
zuge in großer Aus-
wahl.

Schlick
Gut schlafen ist wichtig
Bettwaren von Schlick
ZÜRICH, STORCHENGASSE 16 - TEL. 314 09

Wertbeständige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TFEFFICEN
UND VORLÄNGEN GEBEN IHRER WO-
HNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEZ & CIE AG. BERN

Es gilt nüt bessers als PERSIL

mädchen oder Kinderwärtinnen auszubilden oder Kurie für den Hausgebrauch erteilen.

Lehre für Servierdientler in alkoholfreien Betrieben

Auf Anregung von Berufsberaterinnen bemühen wir uns schon vor etwa 12 Jahren um die Schaffung eines Lehrvertrages für „Wolfsbausangehörige“ ohne daß der Zweck den man damit verfolgte: vermehrte Heranziehung von gut qualifiziertem Personal für alkoholfreie Wolfshäuser und Gemeindefestvereine erreicht werden konnte. Ein nochmaliger Anlauf vor einigen Jahren, unterstützt durch den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, führte endlich zum Erfolg. Dazu mag vor allem die Beschäftigung auf den Service allein beigetragen haben. Die Zulassung zur Lehre setzt genügende allgemeine Kenntnisse im Hausbau, wenn möglich ein Hausbrotbacken, und ein Mindestalter von 18 Jahren im Kanton Zürich von 20 Jahren, voraus. 1941 waren 8, 1942 bereits 20 Lehrverträge mit Vertrag in der Ausbildung begriffen. Die Mitarbeit unserer Zentralfstelle besteht weiter im Entgegennehmen der Anmeldungen von Lehrschülern und Lehrbetrieben, in der Willkür beim Organisieren der Kurie und Prüfungen und in der nötigen Propaganda.

Die Erfahrung, daß gut geeignete Mädchen sich für einen interessanteren, so bald eine geregelte Ausbildung mit Aufschlußprüfung vorhanden ist, und sie das Bewußtsein haben können, einem „erleutert“ Beruf anzugehören, hat sich in diesem Falle wiederum bestätigt. In den Vorarbeiten, die Ausbildung der Servierdientler im ganzen Volksgewerbe dem Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung zu unterstellen sind wir mitbestimmt.

Lehre für die Köchin im Gastgewerbe

Seit die Zentralfstelle für Frauenberufe ihre Tätigkeit aufgenommen hat, vernehmen man Klagen über den Mangel an Köchinnen im Gastgewerbe in Spitälern und Anstalten. Ob diese oder Hofdamen, die es heute an guten einheimischen Köchinnen. Mit dem Wegzug der Ausländerinnen verschärft sich dieser Mangel. Der Beruf fällt unter das Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung. Ein besonderes Problem über die Ausbildung in den Berufen des Gastgewerbes, 1936 erlassen, schloß auch die Köchin ein, mit gleichen Vorschriften wie für den Koch. Die Hoffnungen, die wir in diese Lehre gesetzt hatten, wurden enttäuscht. Es kamen nur vereinzelte Lehrgeschickliche auf. Als der Schweizerische Bäckerverein eine Heranziehung der Köchinlehrer verlangte, zog das „Büro“ die Zentralfstelle für Frauenberufe neben den Fachverbänden zu Verhandlungen bei.

Es wurde daraufhin ein Zusatzreglement für die Köchin geschaffen, das eine Lehre von nur anderthalb Jahren vorsieht, und dem wir zustimmen konnten, weil das Eintrittsalter heraufgesetzt und eine bestimmte hauswirtschaftliche Vorbildung im Reglement selbst vorgeschrieben wurde. Noch bevor im April 1941 das Reglement in Kraft trat, schickten sich die interessierten Bewerberinnen einer „Kommission für die Förderung der Ausbildung von Köchinlehrerinnen“ („Kofat“) anzumelden. So sieht sich die Köchinlehre über Erwarten rasch ein.



Korah Lofts: „Hölle der Warmherzigkeit“. Albert Müller-Verlag.
Die Realität ist bezeichnend angefaßt: trocken, ironisch und etwas bitter heißt Korah Lofts am Rande der Weltbühne, das wunderliche Treiben objektiv und unbestechlich vermerkt, und aus der Fülle von Episoden und Einzelheiten das Wesentlichste herauszugreifen und aufzureihen zu einem Epos von erschütternder Schlichtheit. So führt sie ihre zarte kleine Helvina aus Englands trübem Proletariat an die Pforten des Paradieses jener großen Welt der „Anderen“, welche Einnahme wüßig verlassen und nicht anerkennen, die ihr wohlwollen, gedanklos und ohne sich etwas zu überlegen, um die ihr so jene Hölle der Warmherzigkeit bereiten, wo ihr Körper verfaßt und ihr Herz zerbricht aus Hunger und Entbehrung.
Am Ende sind wir versucht, die Antwort, die gar keine ist, für richtig und erlösend zu halten — ebenso unverdächtig, wohlwollend, gedanklos und unbestechlich wie jene „Anderen“. Hier liegt die Grausamkeit und Stärke der Erzählung. E. R.

Den Ames Williams: „Und das nannten sie Frieden...“ Steinberg-Verlag, Zürich.
„Deepings bekanntes Buch“, „Hauptmann Correll und sein Sohn“, hat in diesem nun 700 Seiten starken Roman ein mächtiges amerikanisches Gegenstück gefunden. Denn Deeping wie Williams helfen das Verhältnis zweier Generationen zueinander und zur gegenwärtigen Zeit her — Deeping zum England nach dem letzten Krieg und Williams zu dem Amerika von heute.
„Wir haben vieles geglaubt, was falsch war, vieles glaubten wir, ohne zu wissen, daß wir daran glaubten, und an vieles meinten wir zu glauben, ohne daß wir diesen Glauben wirklich hatten.“ Dieser scharfsichtige Satz aus dem Vorwort des Autors Henrie als Motto über dem ganzen Werke lesen, denn Williams verfaßt in den beiden hundert Geschichten von Mark North und seinem Sohne Tony die allmählichen Wandlungen zu schildern, die sich im Denken der amerikanischen Nation während des europäischen Konfliktes vollzogen mußten.
Der Rahmen der geschichtliche Hintergrund dieses Buches ist so reich an Spannungen (siehe Kapitel,

überschritt haben wir ja schon einmal als fettdruckte Schlagzeile in untern Zeitungen gelesen: Peace for Our Time, Die Schlacht um Europa, Der Rang nach Osten... daß die Romanhandlung an sich mit einem Minimum an äußerer Bewegung auskommt. Wir erleben die beiden Hauptgestalten und ihre Freunde im Wechsel der Anschauungen und als Spiegel der politischen Geschichte. Es gibt Diskussionen in den Klüften Kanadas und in der Halle des kleinen weißen Hauses, das der Rechtsanwalt seit dem Tode seiner Frau mit Tony allein bewohnt, die uns alle angehen und die uns allen etwas Bleibendes hinterlassen können, weil sie aus einer durchaus ehrlichen und sauberen Meinung heraus entstanden sind. —
Noch eine Frage zur Überlegung: Wieso bleiben manche typisch amerikanischen Ausdrücke, wie „Sweet“ zum Beispiel, während hundert Jahre noch, das unübersetzbare „o. L.“ zu verdeutlichen? Dies wirkt nur nebenbei, denn solche Kleinigkeiten vermögen ja nicht, ein so meisterliches Werk irgendwie zu beeinträchtigen.

Veranstaltungen

Schweizer Jugendaustausch

Mit steigendem Erfolg vermittelt „Pro Juventute“ seit Jahren zwischen allen Landesteilen Austauschplätze für junge Leute. Sogar in den Kriegsjahren ist das Bedürfnis nach wie vor reg, glücklicherweise! Denn durch einen Austausch verhält man sich ohne große Kosten eine wertvolle Gelegenheit zur praktischen Lebens in einer Fremdsprache. Außerdem entstehen lebende persönliche Verbindungen, welche die Beteiligten erleben lassen wie wichtig und fruchtbar der Aufenthalt im fremdenlandbarischen Kulturgebiet ist. Diesen eigensinnigen Sinn des Jugendaustausches möchte „Pro Juventute“ zum Wohle des Landes heute besonders fördern helfen.
Für einen solchen Austauschaufenthalt während der Ferien oder für längere Zeit kann sich jedermann melden. Anmeldungen für die Sommerferien müssen jedoch frühzeitig vorliegen. Die Vermittlungstelle, die über jede Anmeldung zuverlässige Informationen einzieht, tauscht die Anmeldungen zweier möglichst ähnlicher Partner aus. Die Austauschleistungen gleichzeitig aber nachsicher angefaßt werden. Jede Familie erhält bei der Anmeldung ausführliche Richtlinien. Für nähere Auskunft wenden man sich an den „Jugendferien-Dienst Pro Juventute“, Stambachstrasse 12, Zürich.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit

Der Schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstaltet vom 16. bis 22. Juli 1944 im Gemeindefesthaus zum „Bären“, Aarburg, Kanton Aargau, einen **Ferienkurs** über das Thema: Die kommende Welt und die Friedensaufgabe. Die Einzelheiten lauten: Die Rechts- und Friedensordnung der Welt, Dr. Hugo Kramer. Die Schweiz und die Friedensfrage (Rund Somb-Annahme): Wirtschaftliche und soziale Siederbett als Grundlage eines

bauernden Friedens (Prof. Dr. Anna Siemien): Geistliche Grundlagen der Friedensbewegung (Dr. Konrad Nagas): Wie tragen wir unsere Gedanken in das Volk hinaus? (Warner Billy Kober).
Der Venonpreis, Kursgeld und Trinkgeld inbegriffen, beträgt je nach dem Zimmer, Fr. 9.50 bis Fr. 11.—. Es sind nur wenige Logierzimmer im Gemeindefesthaus selbst zur Verfügung, doch sorgt die Leiterin des Gemeindefesthauses für gute Unterkunft in Privathäusern.
Es steht ein Massenzimmer zur Verfügung; Preis für die Nacht 70 Rp.; für die Benutzer des Massenzimmers werden auch verbilligte Wahlzeiten verabreicht: Mittagszeit Fr. 1.80, Nachtszeit Fr. 1.60, Frühstück nach Vereinbarung.
Die Anmeldungen sind je bald wie möglich zu richten an: Frau C. Raab, Gartenhofstr. 7, Zürich 4.

Zürich: Lucumel u. B. Nämistrasse 26, Montag, 19. Juni, 17 Uhr: Literarische Sektion. Schweizer Dichter der Gegenwart haben das Wort! Es liest Dr. Annettes Großenbacher-Singel, Fr. Gullen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.
Basel: Konventionen wissenschaftlicher Frauenbund der Schweiz (K. F. S.). Delegiertenversammlung Freitag, den 23. Juni, 14 Uhr, im Gelsen Saal der Mustermesse, Basel.
Zürich: Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein. Donnerstag, 22. Juni 1944, im Kuriaal Luzern (Punkt 9.30 Uhr).
Traktanden:
1. Begrüßung durch die Zentralpräsidentin, Frau A. H. Merzler. 2. Jahresbericht der Zentralpräsidentin. 3. Rechnungsablage durch die Zentralpräsidentin, Frau D. Sandbühn. 4. Beiträge. 5. Madlen. 6. Anträge und Mitteilungen. 7. 10.30 Uhr: Kurzreferat über „Frauenstimmrecht“, von Frau Wicher-Mieth, Basel. 8. 11.15 Uhr: Kurzreferat von Herrn Dr. Schöp, Luzern, Rektor der Höheren Handelsschule: „Die Frau in der Wirtschaft der Nachkriegszeit“. 12 Uhr: Schluß der Vormittags-Sitzung. 12.30 Uhr: Gemeinliches Mittagessen im Kuriaal beim Bahnhof. 14.15 Uhr: Wiederbeginn der Tagung. 9. 14.30 Uhr: Kurzreferat von Herrn Hauptmann Wäppler, Aufgaben der Schweiz zwischen Krieg, Waffenstillstand und Frieden. 10. 15.15 Uhr: Kurzreferat von Frau Oberin Dr. Gemann: „Wir brauchen Nachwuchs im Schweizerland“. Pause. 11. 16 Uhr: „Erziehung zur Ehrlichkeit“, Referat von Herrn Dr. W. Schöbans, Direktor des Seminars Kreuzlingen. 12. 17.15 Uhr: Schlußwort und Schlußgebet „O mein Heimatland“.

Radiofernsehdungen für die Frauen
sr. Die Themen der „Für die Hausfrauen“ bestimmten Sendung Montag den 19. Juni, um 18.40, lauten: Wische Typen — Wie reinigt man Flächen und Wäfen? — Gleichen Tags, um 17.00 Uhr, werden in der Sendung „Den Frauen gewidmet“, Nina Sommer über „Kindermode“ und D. Minder über „Lebensnähere Kinderphotos“ sprechen. Am 18.40 Uhr liest Maria Mail (Sopran), am Flügel von Erica Ghini begleitet „Liebeslieder“ von Schubert und Brahms. Dienstag den 20. Juni, um

16.10 Uhr, erfreut die Sopranistin J. Galletti mit „Lieder“ und „Chanson“ und um 18.35 Uhr beginnt der neue Vortragszyklus „Lieber Problem“. Prof. Dr. Joh. Danielmann spricht über das Thema „Was ist eine gute Ehe?“ „Für die Hausfrau“ erteilt Mir Egit Mittwood den 21. Juni, um 18.40 Uhr, „Kleine Ratschläge beim Einmachen“ und Helma Baus spricht über „Wäbe färb glänze, aber...“ Für die Freitag den 23. Juni, um 17.00 Uhr, zur Sendung gelangende „Frauenkunde“ hat Helene Kopp aus Ebnat-Kappel den Titel „Von Liebern, Blumen und Menschen“ für ihre Plauderei gewählt und Alice Forster-Frey aus Ermatingen singt „Liebeslieder“.

Kredation
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstrasse 8, Telefon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elze Jäbin-Spiller, Kirchberg (Zürich).



Aufmerksam und freundlich bedient sie ihre Kunden, und dabei sieht sie am Abend noch ebenso strahlend frisch aus wie am frühen Morgen. Sie verwendet eben Vitafond, der ihr unveränderliche Teintfrische bewahrt. Vitafond gibt ihr Teint den ganzen Tag Zartheit u. Frische.

VITAFOND

besser als Puder

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ihre **PELZSACHEN** sind in meinen Spezial-Aufbewahrungsräumen gegen Motten, Diebstahl und Feuer versichert und werden einer periodischen Kontrolle und sorgsamster Pflege unterzogen.

Maria Inderbitzin

FOURRURES
ZÜRICH 1, STADELHOFERSTR. 26, TEL. 2 57 37

Die Zierde Ihrer Küche:

der elektrische Herd!

Seine Kochplatten sind auf 4 Heizstufen genau regulierbar. Sein Backofen hat Ober- und Unterhitze und läßt Ihnen dank seiner feinen Regulierbarkeit kein Backgut verderben.
Die Anschaffung elektrischer Herde wird vom EWZ subventioniert. Besuchen Sie uns bitte — wir beraten Sie gerne.

Baumann, Koelliker

& Co. A.G., Sihlstr. 37, Zürich Telefon 33733

SCHAFFHAUSER WOLLE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Chemische Waschanstalt & Färberei
Pedolin
CHUR
Telephon 183

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

Gesucht per sofort
Vorhangnäherin
event. gute Näherin zum Anlernen.
Offerten unt. Chiffre 685 an A. Fitze A.G., Zürich 2, Stockerstrasse 64

su Fleisch u. Fisch
Delice
erstellt
Mayonnaise
on a la française